

»Kein Schlusstrich!« Das war nach dem Urteil des größten Nachwendeprozesses die Forderung vieler Stimmen aus der Nebenklage. Zu wenig wurde im NSU-Prozess aufgeklärt, zu viel politisch versprochen. Was genau aber passiert mit einem Verfahren, um dessen Grenzen so nachhaltig gestritten wird? Wer beobachtet die dritte Gewalt bei ihrer Arbeit, wenn es um rassistischen Terror und den Angriff auf unsere Demokratie geht?

Kathrin Röggla entscheidet sich gegen die Vergangenheitsform eines abgeschlossenen Falls, und sie nimmt die bewusst unprofessionelle Perspektive eines »Wir« ein, das oben auf den Zuschauerrängen sitzt, um davon zu berichten. Wer aber sind »wir« eigentlich, wenn jedes »Wir« durch den Prozess in Frage gestellt wird? Wie erzählt man von einem Behördenversagen, wenn die Kritik daran den falschen Leuten in die Hände spielt?

Mit großer Genauigkeit, mit erstaunlicher Komik und Musikalität vollzieht Röggla Roman Rollen und Spielregeln des laufenden Verfahrens nach, um zu einer offenen, vielschichtigen Form der Aufklärung zu kommen. Es ist ein Buch über die aktive Teilhabe aller Menschen, die das Gericht zu einem lebendigen Ort der Demokratie machen.

»Eine hellwache Beobachterin unserer Gegenwart.« *Jury des Else-Lasker-Schüler-Preises 2022*



Foto: Jessica Schäfer

Kathrin Röggla,

geboren in Salzburg, arbeitet als Prosa- und Theaterautorin und entwickelt Radiostücke. Für ihre literarischen Arbeiten wurde sie mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Preis der SWR-Bestenliste (2004), dem Arthur-Schnitzler-Preis (2012) und dem Wortmeldungen-Literaturpreis (2020). Bei S. FISCHER erschienen zuletzt: »die alarmbereiten« (2010), »Besser wäre: keine« (2013) und »Nachtsendung. Unheimliche Geschichten« (2016). Kathrin Röggla ist seit 2015 Vize-Präsidentin der Akademie der Künste in Berlin und seit 2020 Professorin für Literarisches Schreiben an der Kunsthochschule für Medien in Köln.

Umschlaggestaltung:
Gundula Hißmann,
Andreas Heilmann,
Hamburg

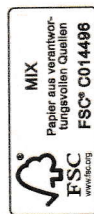
Umschlagabbildung:
Oliver Grajewski



Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerlag.de



Erschienen bei S. FISCHER

© 2023 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397155-2

»Sie haben wie Bienen gearbeitet,
aber keinen Honig produziert.«

Ayşe Yöğat

I. Das Gebirge

Über Stunden hinweg werden wieder ihre Besetzungsrügen und Anträge zu hören sein. Damit wird es anfangen, damit fängt es doch immer an, die Verteidiger positionieren sich eben. D.h. vor dem Verhandlungsbeginn werden mehr als zwanzig Minuten lang ausgewählte Fotografen und Kameralleute Aufnahmen von den Angeklagten machen, die sich abwenden werden oder unbeeindruckt zeigen, vielleicht etwas in ihren Kapuzen verschwinden. Danach erst werden die Richter den Saal betreten, und der Vorsitzende wird begrüßen. D.h., nachdem wir uns erhoben haben oben auf der Empore. Es werden Präsenzlisten vom Vorsitzenden Richter durchgegangen werden, etwas ausdruckslos wird er die Namen aller anwesenden Rechtsanwälte aufrufen, die der Bundesanwaltschaft, die der Verteidigung, die der Nebenklagevertreter. Ablehnungsgesuche und Befangenheitsanträge werden das Erste sein, was daraufhin zu hören sein wird. Damit wird jedenfalls das Gericht tagelang beschäftigt sein. Immer wieder wird es deswegen Unterbrechungen geben, Pausen, in denen Zigaretten geraucht werden können, draußen in der Spätfrühlingssonne auf dem Vorplatz, schnell ein Kaffee

getrunken. Aber vorerst wird es um Gleichbehandlung und um Vorverurteilung gehen, vor allem um die mediale Vorverurteilung, die doch irgendwann den Senat erreichen könnte. Es wird um emotionale Nötigung gehen. Es wird die hohe Gefahr der Adhäsionsklagen durch die Nebenklage erwähnt werden. Es wird das Aufblitzen der Aufschrift »Waffenbrüder« an einem Kleidungsstück wahrzunehmen sein und Hakenkreuze in einem Brief eines Angeklagten an seine Familie erwähnt werden. Jemand im Gerichtssaal wird lautstark seine Verwunderung darüber kundtun. Und der eine oder die andere wird da unten immer wieder anmerken, dass Kollegen die Grundregeln der Strafprozessordnung nicht verinnerlicht hätten. Das wird sich wiederholen. Wir werden noch nicht alle da sein, wir werden erst so nach und nach eintreffen, über die Jahre hinweg wird immer wieder jemand dazu kommen und jemand wegbleiben, manche werden auch nie wiederkommen, ohne sich recht verabschiedet zu haben, und uns wird es erst einmal auch nicht auffallen. Mit unserer Vollzähligkeit wird ohnehin nicht zu rechnen sein. Wir wissen noch nicht, auf was wir uns da einlassen. Keiner im Saal weiß das so genau, in diesem Sitzungssaal, in dem sich so vieles wiederholen wird. D. h. unten auf dem Verhandlungsniveau werden sie schon etwas wissen, hier oben auf der Empore werden sie auch etwas wissen, zumindest die Medienvertreter, die Journalistinnen und Rundfunkmenschen, die hier neben uns sitzen und mitschreiben, die ihre Laptops und Norebooks mit hineinragen dürfen ins

Gericht, immer weiter hinein, bis sie ganz angekommen sind, während wir immer ein kleines Stück draußen bleiben. Während man uns nur einen Stift und etwas Papier erlaubt, ein Notizbüchlein, werden sie ihre Geräte hineinragen, ihre Geräte und ihre kollegialen Gespräche, die sie immer bereits haben und nicht erst entwickeln müssen wie wir, mühsam auswickeln, aus den Umständen herausholen: »Und was führt Sie hierher?« Die Anwesenheit der Medienvertreter versteht sich von selbst. Sie werden sich auf die rechte Seite setzen, von uns aus gesehen, während uns die linke Seite zugewiesen wird. Aber auch in unserem Teil sitzen einige, die sich bereits eingerichtet haben, eingeschossen auf das Gericht. Die Uninformierten werden anfangs ja auch nicht zu erwarten sein, die nur zufällig Reingeschnitten, die kommen erst später, wenn sich dieser Prozess herumgesprochen haben wird wie ein Gerücht, wenn er die Medienplätze allzu lange beansprucht hat, so dass er Alltag geworden ist, unser Münchner Alltag, wird es heißen, wie er durchaus auch ein Düsseldorf-Alltag hätte sein können, oder Stuttgarter Alltag, unser Berliner täglich Brot, denn bis vor kurzem wird noch nicht klar gewesen sein, wo genau es sich abspielen wird, dort, wo eine Tatorthäufung zu vermerken ist, also der Plausibilität nach München, also Oberlandesgericht München. Das Tatortprinzip wird greifen, wie es immer greift, wenn man sich der Sache gerichtlich nähert. Wir werden auftauchen, weil wir gehört haben, »da muss man einmal dabei gewesen sein!« Oder weil man uns zu

verstehen gegeben hat als eine Art lakonischer Auftrag: »Geht da mal rein. Seht euch das an!«, als ob es da etwas zu sehen gäbe.

Und so werden wir reingehen. Wir werden den Ort ganz leicht finden, den modernen Siebzigerjahrebau, der nicht so zugewachsen wirkt von seiner Zeit, wie man es von anderen Siebzigerjahrebauten her kennt, aber dennoch über genügend Unübersichtlichkeit verfügt, um ein veritables Gericht darzustellen. Direkt an einen U-Bahnausgang herangerückt hat man das Strafzentrum, als wolle man mit aller Macht das Gebäude in der Stadt verorten, obwohl in ihm gerade die Stadt zu verschwinden droht. Die Stadt bleibt ja immer stärker zurück hinter Gerichtstüren als hinter anderen Türen, in diesem Fall wird sie sehr weit draußen bleiben, zu weit draußen. Die Stadt wird ihre Gedenktafel erst Monate nach dem Prozessbeginn anbringen, sie kann sich eben erst sehr spät dazu entschließen, der Morde zu gedenken, die hier passiert sind. Freilich nicht direkt an diesem Platz mit seinem Price-Waterhouse-Coopers-Gesicht, den Büro- und Wirtschaftsgrößbauten, in deren Erdgeschossen diverse Restaurants, *dean&david*, Italiener und Coffeeshops eingebaut sind, für die Mittagspausen, aus denen die Gegend manchmal alleine zu bestehen scheint.

Wir werden also wie eine zufällig zusammengewürfelte Gruppe der Zuhörenden und Weggehenden wirken, denn manchmal muss man auch weghören, manchmal muss man einfach abschweifen, denn die Dinge

werden sich ja wiederholen. Wir werden das alles bald kennen. Wir sind dann der Mittwochskreis oder der Donnerstagstreff und die Dienstagstrentner, die wissen wollen, wie das mit ihrem Rechtsstaat läuft, die wachen Bürger, wie es immer heißt, die sich nicht Aktivist*innen nennen wollen, oder Interessensgruppe, die, die fürs Ganze stehen wollen und mit allen reden können, selbst mit »den Rechten«. Wir werden die sein, die man nicht wirklich wahrnimmt im Gericht, aber von denen man weiß, dass sie da sein müssen. Die Neugierigen und scheinbar Unbeteiligten, die, die erst mal auf keiner Seite stehen, sondern dem Handwerk des Richters zusehen wollen, dem Funktionieren der Maschine, die historisch und zeitgeschichtlich Erschreckten, die Aufgeschreckten, dass so eine Mord- und Terrorserie in Deutschland möglich sein kann. Wir werden die sein, die sich wundern.

Aber jetzt geht es erst einmal darum, überhaupt in den Saal hineinzukommen. Die Zeiten, in denen man sich nachts anstellen muss, um einen Sitzplatz auf der Empore zu ergattern, werden schnell vorbei sein, ist erst einmal die Anklageschrift verlesen, wir werden bald alle bis zur Polizistin an der Sicherheitsschleuse beim Eingang vordringen können, der Beamtin mit den gefärbten Haaren, die immer da sein wird, all die Jahre. Die all die Gesichter sehen wird, die Gesichter der Interessierten, der Angehörigen, des Publikums, die an ihr vorbeimäusen. Der Publikumsandrang wird nur an den sogenannten Höhepunkten des Prozesses wieder anschwellen, den

sogenannten Aussagetagen, den Schlussplädoyers und dem Urteil. Dazwischen liegen die Weiten des Gerichts, die unendlichen prozessualen Mühen, die eine jahrelange Zwangsgemeinschaft ergeben in den Räumlichkeiten des Saals 101. Jetzt stehen wir etwas erschöpft vor der Beamtin, die man sicher nicht fotografieren darf, aber so genau wissen wir das nicht. Wir haben auch kein Problem, ihr zu begegnen bei dem Laufband für die Sicherheitskontrolle, installiert zur Gefahrenabwehr. Denn ins Gericht dürfen keine Gefahren kommen, zumindest nicht von unserer Seite. Wir werden die Dame in Uniform jedenfalls freundlich grüßen, und sie wird freundlich zurückgrüßen, doch sie wird mit uns freilich noch kein Schwätzchen halten, das werden wir uns erst erarbeiten müssen.

Vielleicht aber wird es bei uns von Anfang an nicht so wirken, als ob wir die zwei Stockwerke hinauf zur Empore überwinden müssten, es wird vielmehr den Anschein haben, als säßen wir immer schon drinnen im Saal und hätten uns bereits eingerichtet wie Geister, die man in Kauf nimmt bei so einem Verfahren. Von dort aus werden wir jedenfalls in aller Ruhe zusehen, wie sich die Rechtsanwälte positionieren, wie sie sich in Stellung bringen, vor allem die Verteidiger, die sich mal einen Schlips aus der Innentasche eines Jacketts holen und auseinanderrollen, mal die Robe einfach anziehen, mal den Sichtschutz auf ihre Notebookbildschirme kleben. Wir werden uns über dies und das wundern, ganz im Gegensatz zu den Journalistinnen und Juristen, die

sich selten wundern, weil sie die Vorgänge schon lange kennen aus anderen Gerichten, von anderen Prozessen her, dem Kunstfälscherprozess, dem Kachelmannprozess, dem Zumwinkel- und Cumexprozess, dem Mannesmannprozess, sich aber auch wiederbegegnen werden beim Gröning- und Lübckeprozess, dem Freitalprozess, dem Prozess um die Oldschool society und Halleprozess, dem Hoeneßprozess, dem Krankenpflegerprozess, dem Mordprozess um das Horrorhaus in Höxter oder dem Rockerprozess in Berlin.

Wir wollen einfach sehen, was in diesem Land geschieht, und wo kann man es deutlicher sehen als in den Gerichtssälen dieses Landes, vor allem in diesem historischen Prozess, den man einmal den Nachwendeprozess schlechthin nennen wird. Wir werden diesen Ort, der unsere Demokratie absichert, betreten müssen, denn betreten haben wir bisher eher so ein Rechthaben wollen, unser Bedürfnis nach dem Richtspruch, schon morgens nach dem Aufstehen dieses Bedürfnis, auf der richtigen Seite zu stehen, unsere Sehnsucht nach dem Urteil, das uns hierherbegleitet hat. Ja, wir werden einen Fuß hineinsetzen wollen in den Ort, an dem jetzt schon von einem Parallelverfahren die Rede ist, hier oben auf den Rängen, das bereits durch die Medien laufe und verurteilt hätte, wo doch erst zu urteilen ist, wie die Verteidiger nicht müde werden im Lauf des Prozesses zu betonen, und zwar durch ein rechtsstaatliches Verfahren, dem gewisse Grundsätze und Prinzipien zugrunde liegen. Haben wir bereits etwas verpasst? »Keine Sorge«,

ruft man uns zu, »wir fangen erst an.« Aber das stimmt natürlich nicht. Nur hier im Saal fangen sie erst an. Nur hier drinnen richten sich erst alle auf ihren Plätzen ein, nur für uns haben sich die Gerichtstüren noch nicht geöffnet, und die Richter mit ihrem Vorsitzenden sind noch nicht erschienen, nur wir haben uns noch nicht erhoben und wurden vom Richter noch nicht mit einem dreifachen »Guten Morgen« begrüßt. Die unerhörte Medienaufmerksamkeit ist auch noch dabei, sich zu sammeln und zusammenzuballen, um dann wieder abzuebben und in den Redaktionen als Überdruß festzuwachsen. Aber keiner, das möchten wir an dieser Stelle betonen, wirklich keiner kann behaupten, der Prozess gehöre nur ihm und niemandem sonst. Das Gebirge, als das er bezeichnet werden kann, wird sich bald schon hochschieben und über die Jahre wachsen, und am Ende wird der Raum voll mit ihm sein, bis es kaum noch Luft gibt zu atmen.

Anklage

Aber ob das Gericht für eine schnellstmögliche Verlesung der Anklage sorgen könne? »Das Gericht könne doch dafür sorgen, dass es endlich zum Kern der Sache vordringt? Wer das geäußert hat, ist erst einmal schwer für uns einzuordnen. Das war vermutlich der Jurist, der

hier unbedingt das Wort ergreifen muss, denn wo kommen wir hin ohne juristische Schützenhilfe. Doch wo ein Jurist ist, ist mit Sicherheit auch ein zweiter, und wo zwei Juristen sind, herrschen drei Meinungen, das weiß man ja. Wir allerdings haben keine Ahnung, wir verstehen einfach nichts von der Sache, nicht wann und wo wir sind, denn das Verlesen der Anklageschrift ist nicht der Anfang, der liegt im Ermittlungsverfahren, informiert man uns auch schon, wir sitzen immer nur neben den Halb- und Volljuristen, Erklärburschen erster Güte. »In einem Prozess dieser Größenordnung«, sagen unsere Sitznachbarn auch schon, »gibt es immer mindestens zwei von uns.« So stellen sie sich dann lachend vor, in den Rängen sitzend, auf der Empore, aus ihrem Berufsalltag kommend, aus ihrem Beschcidwissen. Für solche wie uns aus dem Tal der Ahnungslosen würden sie wie gerufen kommen. Wir seien anscheinend noch nicht ausreichend orientiert, setzt der nach, den wir probenhalber den O-Ton-Juristen nennen, der Herr Kollege, als ob wir nicht ausreichend reagiert hätten. Er wolle einmal bei dem Prozess vorbeischaun und ist auch tatsächlich erschienen, was er selbst nicht ganz glauben kann, schließlich habe er da einen Termin in Stuttgart oder in Nürnberg, man weiß es nicht genau, ein Herr ist er auf jeden Fall, denn O-Ton-Juristen und Kollegen sind immer noch männlich, sie stehen auf und sagen was und sind männlich. Er aber sitzt eher, d.h., er sitzt eher fest, in anderen Verhandlungen, wo er sich stets auf der Verteidigerseite befindet. Dort, wo man Bau-

unternehmer, Betrüger und Wirtschaftskriminelle verteidigen kann, »Staatschutz und Kapitalverbrechen mache ich nicht«. Er wird also nicht jeden Tag da sein können und jeweils nur kurz vorbeischaun, und so ist es nur gut, dass er einen Auswechselspieler hat, den Gerichtsopa. Jemand mit mindestens einer Beamtenlaufbahn im Nacken, mit mindestens ein, zwei oder drei Behörden hinter sich, wo andere sie vor sich sehen. Und dennoch bezeichnet er sich bloß als einen der Donners- tagsrentner, die sich hier tummeln und später noch in der Kantine zusammenkommen werden – obwohl er strenggenommen jeden Tag hier sei, er verpasse nicht einen einzigen. »418 an der Zahl!« – »aber nein, über Zahlen streitet man sich doch noch«, widerspricht er uns gleich, denn die Zukunft steht noch nicht fest, und am Anfang weiß keiner, wie lange so etwas dauern wird. Mit fünf Jahren rechnet jedenfalls niemand. Und es stimmt: Über Zahlen streiten wir uns am häufigsten. Der Gerichtsopa sei jedenfalls keine von den Eintagsfliegen, setzt er seine Selbstvorstellung fort, nicht so, wie diese Kunststudentin, die hier ihren Zeichenkurs abhält, nur um dann wieder zu verschwinden. Oder der Rechtswissenschaftler, der nur einmal vorbeischaut, um sich ein Bild zu machen, um dann wieder zu verschwinden. Die Politologinnen, Schülergruppen, Antifas, die ihre Exkursionen hierher planen, aus anderen Bundesländern, um einen schnellen prüfenden Blick auf unseren Rechtsstaat zu werfen und dann wieder abzuziehen. Ja, alle, alle werden sie verschwinden, aber unser Gerichts-

opa ist von seiner Anwesenheitsgründlichkeit am ehesten vergleichbar mit der Frau aus der türkischen Botschaft, die stets ein gerichtsfremdes Buch bei sich trägt, vermutlich einen Roman oder die Biographie eines Schauspielers, denn wir werden nachgefragt haben, ganz sicher.

Jetzt aber fragt einer: Ob das Gericht für eine schnellstmögliche Verlesung der Anklage sorgen könne? Das kam jetzt von unten, Nebenklage oder Verteidigung, die doch stets auf dem Beschleunigungsgrundsatz des Gerichtes beharrt, um an die Untersuchungshaft seiner Angeklagten zu erinnern. Der Block der Nebenklagevertreter ist von uns oben nicht einzusehen, weil er sich direkt unter uns befindet und die Videoübertragung am Ende des Saales keine Einzelpersonen erkennen lässt, nur eine Ansammlung von Menschen, die immer als »die Nebenklage« adressiert wird, obwohl es sich um fünfzig, mal sechzig, im Prinzip um die neunzig Anwälte handelt, die die Angehörigen der Opfer und die Überlebenden vertreten, damit sie neben dem Staat, der in diesem Fall der Kläger ist, auch eine Stimme haben, damit auch sie ein Fragerecht haben, »denn das Fragerecht ist das Wesentliche in der Beweisaufnahme«, fährt er fort, »und die ist hierzulande ebenso wie alle prozessualen Momente dem Prinzip der Mündlichkeit unterworfen«. Hier wird also gesprochen werden, dürfen wir annehmen, wenn Beweisstücke gezeigt werden, »ja, und zwar immer im Hier & Jetzt«, versichert uns der Herr Kollege weiter, und wir überlegen uns eine Weile, ob das Hier & Jetzt etwas

Tröstliches hat oder etwas Entsetzliches, angesichts der langen Zeitstrecke, die es abzudecken gilt. Dass die Worterteilung das Thema sein wird, welches immer wiederkehrt, ebenso wie der Verdacht der Prozessverschleppung, können wir allerdings jetzt noch nicht ahnen.

Über die Unübersichtlichkeit des Prozesses machen wir uns noch keine Gedanken, auch wir werden immer weiter wollen, die ganzen Präliminarien, wie wir sie eine Weile noch bezeichnen werden, interessieren uns nur insofern, als wir sagen können, sie gehören dazu. »So ist halt die Juristerei«, kommt bereits fachmännisch aus unseren Mündern, als wäre das Fachmännische irgendeine ansteckende Krankheit, die man sich hier schneller als anderswo zuziehen kann.

»Die eigentliche Frage ist doch«, so unterbricht uns eine Person hinter uns, »ist das Morden schon vorbei?« – »Wissen Sie«, kommt sofort standardmäßig von uns, »wir sind ja keine Juristen, wir können da keine Auskunft erteilen«, informieren wir die junge Frau. Diese wiederholt aber: »Ist das Morden schon vorbei? Ist die Angeklagte mit den Katzenkörben ein für allemal an uns vorübergegangen und kehrt nicht wieder, vielleicht in einer anderen Version?« Wir zucken mit den Achseln. So was wissen wir nicht. Sie erwartet ohnehin keine Antwort. »Oder«, spricht sie schon weiter, »ist nicht längst eine andere nachbarschaftsfreundliche Person unterwegs, mit anderen Sportsfreunden an ihrer Seite auf ihren Fahrrädern, die von Geschäftstür zu Geschäftstür gehen und manchmal abdrücken, manchmal auch nicht?

Sind nicht in Wirklichkeit andere unterwegs, die sich aufs Video- und Bombenbasteln verstehen, um den großen Bevölkerungsaustausch zu verhindern, von dem sie immer faseln?« Wir wollen die junge Frau nicht unterbrechen, aber man versteht ja gar nicht mehr, was da unten abläuft, wenn sie nicht aufhört zu reden. Ob sie mal still sein könne, wir wollten zuhören, das Gericht sei ja eher der Ort fürs Stillsein, zumindest für unser eins, setzen wir hinzu, doch die Frau denkt gar nicht daran, still zu sein. »Aber ja«, fügt der Gerichtssopa gutmütig hinzu, das könne man sich schon vorstellen, worauf die junge Frau hinauswolle. – »Was können Sie sich vorstellen?«, blafft diese ihn an. Der Gerichtssopa schweigt einen Moment. »Wie das ist, wenn der eigene Vater unter den Opfern sein könnte, der eigene Bruder, der eigene Sohn?« Dazu sagt er erst einmal nichts. Bevor eine peinliche Stille entsteht, geben wir bekannt, dass sich unser Vorstellungsvermögen auch erst in den kommenden Wochen und Monaten von Zeugenaussagen entwickeln wird, noch seien wir nicht so weit, wir alle nicht. Vorerst lässt auch der O-Ton-Jurist um Ruhe bitten. Der Gerichtssopa lässt um Ruhe bitten, die Figuren rund um uns machen pssst, da haben die Justizvollzugsbeamten gar nichts mehr zu tun.

Insofern wird die Frage, ob eine andere Katzenfrau noch unterwegs ist, erst einmal weitgehend unbeantwortet bleiben. Die Erklärburschen finden solche Überlegungen von vorneherein unsinnig, denn wenn das Gericht beginnt, setzt automatisch eine Vergangenheitsform ein.

Etwas ist vorbei, garantiert es uns, und das ist ja gerade das Erleichternde. Über Zukünftiges kann man nicht richten, das ist ja logisch, die Sache muss als abgeschlossen definiert sein, das ist die Aufgabe der Staatsanwälte, und das haben sie ja wohl gemacht, das zumindest wohl. Und wenn später einige im Saal die Dinge offenhalten wollten, dann sei das ihr Problem, »das hat mit dem Wesen des Gerichts nichts zu tun«, werden wir bald allen erklären, ob sie es hören wollen oder nicht.

Inzwischen haben wir uns ja auch mit den Räumlichkeiten vertraut gemacht, wir kennen diesen Gerichtssaal beinahe in- und auswendig mit seinem indirekten Licht, das den gesamten Prozess beherrschen wird trotz der zahlreichen Tageslichtsimulationen. Keine Gegenlichtprobleme können hier entstehen wie in anderen Prozessen mit anderen räumlichen Situationen, eher Lichtlosigkeitsprobleme. Von der Empore oben wird kaum wahrzunehmen sein, dass die Bundesanwaltschaft etwas erhöht sitzt, sozusagen auf Richterniveau, während der Rest, Verteidigung, Angeklagte, Nebenklage und Zeugen, von unten aufsieht zum Vorsitzenden. An dieser Sitzordnung wird während des ganzen Prozesses nicht gerüttelt werden, das ist ja der Witz, flüstert der Gerichtsopa, dass die Sitzordnung bestehen bleibt. Der Witz kommt bei uns wohl nicht ganz an, weil wir bereits wissen, dass die Hauptangeklagte daran sehr wohl rütteln wird wollen.

»Zukunftsmusik!«, werden wir aber schon unterbrochen, das sei die reinste Zukunftsmusik, was wir da

äußerten, und jetzt haben wir die Verlesung der Anklageschrift wohl übersehen, wir haben den Prozessauftritt und die Verlesung der Anklageschrift verpasst, oder warum ist jetzt die Rede davon, dass bei der Kanzlei des sogenannten Szeneverteidigers aus Cottbus eine Scheibe eingeschlagen worden ist, und warum ist jetzt bereits eine Unterbrechung notwendig, weil ein Angeklagter wegen medizinischer Probleme kurz behandelt werden muss? Wir, sagt der O-Tonler, hätten nicht einkalkuliert, dass der Prozess in Wirklichkeit schon länger laufe, d.h. vor allem die Untersuchungslaufe schon, sie laufe während der Vorbereitungszeit, der Ermittlungsphase, und sie laufe mit der Zeit ihnen davon, deswegen das Beschleunigungsgebot, auf das alle Prozessteilnehmer zu achten hätten. Wir hier oben haben auf kein Beschleunigungsgebot zu achten, wir sind ja auch nur Beobachter und befinden uns lediglich immer nur in der Hauptverhandlung, die um 11.50 für die Mittragspause unterbrochen werden wird. In der Hauptverhandlung, in der im Prinzip schon alle Würfel gefallen sind durch die Anklageschrift, die einen engen Zirkel gezogen hat um ein Trio, ein kleines fachmännisches Trio mit vier mutmaßlichen Helfern, das das alles alleine angestellt haben soll, die zehn Morde, die Kölner Bomben, die Banküberfälle, mitsamt den ganzen Recherchen, wie der 10 000er Liste, in der zehntausend Personen aus ganz Deutschland zu potenziellen Angriffszielen erklärt werden – Politiker, Juristinnen, Ärzte, Künstlerinnen. Das ist ja ganz schön viel Arbeit, die die unternommen

haben müssen, und ein Wissen, das sie ganz alleine zusammengetragen haben, ätzt die junge Frau, der wir bereits den Namen Yildiz verpasst haben, weil sie sich nur mit dem Vornamen vorgestellt hat, und so nennen wir sie deswegen Vornamenyildiz, als hätten wir schon eine Nachnamenylidiz im Kopf, die man irgendwann verabschieden kann.

»Ihr glaubt doch nicht, dass man so was alleine anstellen kann!«, setzt sie nach. Bei diesem Trio und den vier Mutmaßlichen wird es aber bleiben, »da fährt die Eisenbahn drüber, zumindest in diesem Prozess«, erwidert der Gerichtsopa, auch wenn es zahlreiche Beweisanträge der Nebenklage hageln wird, die aber oft genug vorbeihageln werden an diesem Gericht, kaum Treffer, so wird es aussehen. Die Anklageschrift lege fest, was am Ende rauskommen könne. Wissen wir, auf die warten wir doch!

Irgendwann später wird sie dann doch verlesen, und die Taten werden zum ersten Mal zu hören sein und deren Brutalität deutlich werden. Ein Flüstern wird beginnen, das Flüstern, das einen ganzen Prozess durchziehen kann, und das wir abzustellen nicht in der Lage sind. Einen Moment lang wird z. B. die Abtrennungsgefahr im Verfahren die Runde machen. Ein ganzer Tatort aus der Tatortserie könnte hinten runterfallen, wird uns zugeflüstert, weil die Nebenkläger zu viele sein werden, ein Kölner Tatort mit seinem Bombenanschlag, und die diesem Kölner Tatort zuzurechnenden Nebenkläger auch zahlreich, wird jemand neben uns weiterflüstern. Wir

werden einen Moment nicht aufgepasst haben, waren abgelenkt durch irgendetwas, haben uns gebückt, um etwas vom Boden aufzuheben, das zuvor heruntergefallen ist, ein Kugelschreiber, ein Bleistift, das Taschentuch, das wir mitnehmen durften. Hier drinnen kann einem ja gar nicht viel herunterfallen, so viel ist klar, das meiste wurde einem abgenommen. Selbst den Kugelschreiber werden wir aus Sicherheitsgründen bei der Durchsuchung in seiner Funktionstüchtigkeit vorgeführt haben müssen, »denn was habe man nicht schon alles erlebt!« Das ist aber die Aussage der Beamtin bei der Sicherheitsschleuse, die nun doch angefangen hat, mit uns zu sprechen.

Gewisse Personen hätten Mikrokameras, eingebaut in Kugelschreiber, ins Gericht geschmuggelt, um zu filmen, »und danach haben sie jemanden erpresst!«, setzt sie hinzu und freut sich an unseren erschreckt blickenden Gesichtern. Unsere Ausrufe: »Nein wirklich! Was es alles gibt!«, sammelt sie amüsiert ein und nimmt uns alles Weitere ebenfalls ab, um es in die polizeilichen Ablagefächer zu legen. Und da liegen sie, all die Dinge, die den ganzen Prozess über unten bleiben müssen, die Tüten und Rucksäcke, die Notebookcases und Handtaschen, die Kofferchen und Schals, die Mäntel und Jacken. Wir fragen uns: Was geben die Gerichtsrentner ab? Was wollen sie eigentlich hineintragen und was nicht? Und was wollen die Studentinnen und Schülergruppen eigentlich loswerden? Und was die organisierten Fahrgemeinschaften, die rechtsextremen Freundchaftsvereine, was die

juristischen Kollegen und was die dezidierten Neonazis, von denen wir stets sagen, dass wir sie noch nicht zu Gesicht bekommen haben. Wir sehen sie einfach nicht.

»Ihr seht wohl durch sie durch«, unterbricht uns jetzt der junge Typ aus der Reihe hinter uns, der immer alles mitschreibt. »Ihr wollt sie gar nicht erkennen. Aber das könnt ihr euch nicht mehr leisten!« Nachdem, was passiert sei, dürfe man nicht mehr durch Nazis hindurchsehen, man müsse immer auf sie draufsehen und dann erkennen. Zum Draufsehen seien wir vermutlich zu abgelenkt von dem Prozessgeschehen, versuchen wir abzuwiegeln – oder sind wir vielleicht immer an den falschen Tagen da? Vielleicht lassen wir ja gerade die Geburtstage der Angeklagten aus, oder die Befangenheitstage, die Antragsstage der Verteidigung, gewisse Aussagetage, an denen die Nazis auftauchen. »Nein! Ihr lasst überhaupt keine Tage aus«, fährt er uns an, als könne er das bestimmen, »ihr bleibt immer schön da, dann lernt ihr das schnell.« Die Rechtsextremen seien nämlich sehr wohl sichtbar, sie würden darüber hinaus durch ihre Kleidung Botschaften in den Gerichtssaal hineinbringen, T-Shirts mit einer 88 bedruckt oder einer 18, ein Alphabetcode für Eingeweihte, halb verklausuliert, halb offen, die man schon verstehen könne, wenn man nur wolle, aber wir wollten offenbar nicht.

Wir verstehen derzeit nur, ein jeder möchte etwas ins Gericht hineinbringen, wir möchten aber eher etwas loswerden. Wir müssen Dinge mitnehmen, die wir lieber nicht dabei hätten, für die es aber keine Polizeifächer

gibt, Dinge, die uns leicht gebückt gehen oder vorsichtig werden lassen und uns am Gericht festklammern lassen. »Die Angst um das nackte Leben wird wohl nicht dabei sein«, spottet der Typ hinter uns, wir seien einfach noch nicht auf der Liste derer, die täglich bedroht sind, die jetzt immer um ihr Leben fürchten müssen, weil dieser Staat nicht in der Lage ist, sie zu schützen. Sie hat uns auf dem Kieker, werden wir schon bald bemerken.

Zur Zeit ist es allerdings nur dieses eine Taschentuch am Boden, nach dem wir uns strecken, während wir uns etwa zuflüstern lassen, denn es geht schnell zu im Gericht, und hat man mal nicht aufgepasst, hat man schon wieder etwas versäumt. Immer wieder wird da Schnelligkeit in Langsamkeit hineingepackt, von Zeugenaussage zu Zeugenaussage geht das, von Befangenheitsantrag zu Befangenheitsantrag, Schnelligkeit, die ihre Funktion hat, und hast du dich nicht versehen, sind alle schon einen Schritt weiter. Die relativ hohe Geschwindigkeit, in der Anträge und Einwürfe, Einlassungen und Widersprüche vorgebracht werden, hat ihre Gründe, genauso wie das Gemurmel und die dialektale Verschleifung, das Stottern und das undeutliche Sprechen insgesamt, wenn etwas nicht wirklich gesagt werden soll, was aber gesagt werden muss. Denn neben den Schutzparagrafen, § 55 StPO und § 52 StPO, das Auskunftsverweigerungsrecht bei Gefahr der Selbstgefährdung sowie der Gefährdung von nahen Familienangehörigen, bleibt das Genuschel und Genöle zahlreicher

Zeugen, das Verhastete und Strauchelnde, was uns das Mithören neu lernen lassen wird, und das Erstaunen, wie das alles so laufen kann.

Man erhoffe sich Aufklärung, werden die Angehörigen und Überlebenden nicht müde zu betonen, die Unterscheidung von Sieg und Niederlage, erfahren wir, ist keine, die Angehörige mit sich herumtragen, das tun andere. Aber hochgerissene Arme, Jubeln und Grölen, das Abfeiern eines halben Freispruchs, das liegt auch außerhalb unseres Vorstellungsraums.

Zeugen

Die Welt wird sich also erst einmal in aussagewillige und aussageunwillige Zeugen einteilen lassen. In halb aussagebereite und ihr Schweigerecht in Anspruch nehmende Angeklagte. In erinnerungsschwache und erinnerungsunwillige Zeugen, in Gedächtnisunfähige, denn wie soll man das anders bezeichnen, wenn der Alkohol alles ausgelöscht haben soll, was jemals geschehen ist. In über ihre fehlende Erinnerung aber auch nicht wirklich Stolpernde, sie eher lässig Herzeigende: »Ich bitte Sie, das ist zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre her!« Die fehlende Erinnerung wird eine Hauptrolle spielen in diesem Verfahren, keine tragende, sondern eine kurzatmige, die dennoch auf dem Ganzen liegt. »Aber man muss schon

einsehen«, fordert uns der Gerichtssopa auf, »wie soll man sich denn an einzelne Straßenszenen erinnern können, die zwanzig Jahre her sind?«

Der Gerichtssopa findet das alles hier nur spannend. Das ist die Hauptsache. Einfach nur spannend, besser als TV. Das ist das echte Leben, sagt er andauernd, hier geht es um Tatsächlichkeiten. Er wird sich besonders einfülen wollen in die Situation der Nachwendesponsanten, die hier versammelt werden und die sich nichts merken können, da sie immer nur den Alltag gesehen haben und nicht den Mord in ihm. Wir werden uns dem nicht anschließen können, uns fehlt da anscheinend das entscheidende Vorstellungsvermögen, wir wissen nur, dass ganz am Anfang dieser Erinnerungsreihe dieser eine halb aussagewillige Angeklagte steht, der eine Jugendstrafe zu erwarten hat, weil er noch so jung gewesen ist, damals, als er die spätere Tatwaffe den Mutmaßlichen übergeben hat. Ja, ganz am Anfang wird der Waffenüberbringer von damals stehen, der einen Linksradiakalen von einem Rechtsradikalen nur durch sein Outfit unterscheiden wird können, und daneben gleichzeitig Reue zeigen. Dieser Überhang der Mode gegenüber der Politik wird sich in der Aussage vieler wiederholen, als wäre es ein diffuser Ausweg, den man wählen kann. Es wird eine Jugendkultur erscheinen, die so tut, als hätte sie sich niemals organisiert, eine Schule der Gewalt in Nachwendejahren, in denen die Outfits erste Anker waren, bewusst gesetzte Angriffspunkte, Zugehörigkeitsmomente, die wie Blätter auf einer Oberfläche schwim-

men, genug, um alles Weitere zu verdecken. Das passt gut zu unserem Erstaunen, was es alles um uns herum gegeben haben wird und wie wir jede Menge übersehen haben werden. Wir werden ja von nichts gewusst haben, erklärt man uns, obwohl wir etwas wissen hätten können und in den 90er Jahren durchaus etwas gewusst haben, aber wir werden die Nullerjahre vermutlich anders verbracht haben, nämlich im Glauben, dass die Nachwendnazis Vergangenheit seien, dass es irgendwie aufgehört hat, von alleine aufgehört, als sei es ein Modethema, das vorübergegangen ist. Weil wir nicht vor Ort mit der falschen Hautfarbe hätten leben müssen, sagt man uns. Ihr seid die mit der richtigen Hautfarbe. Ihr seid die, die nichts von ihrer Hautfarbe wissen müssen, während andere ständig mit ihrer Hautfarbe konfrontiert sind, ihr Aussehen als Dauerthema haben, »sagt jetzt nichts, ja?« In den ganzen Nullerjahren werden wir also die Nazis übersehen haben und mit übersehen das Tatgeschehen, das wir einer Türkenmafia zugerechnet haben oder einer diffusen Kleinkriminellenszene. Wir werden nicht weiter darüber nachgedacht haben, so was kommt vor, dass man nicht darüber nachdenkt, wir waren eben anderweitig beschäftigt. Mit was wir beschäftigt waren, erklärt man uns nicht, wir hören aber schon im Kommentar des Gerichtssopas, solche müsse man eben aushalten. Solche gebe es in jeder Gesellschaft, fährt er fort, das seien die berühmten zehn oder fünfzehn Prozent, niemals die Mehrheit, und es seien ja auch nicht alle gewaltbereit, die wir da sähen. »Was für

ein Unsinn! Wer muss was aushalten!«, ruft die Vornamenyildiz hinter uns, als hätte sich jede Menge Frust in ihr angestaut, das ist eben diese Generation. Wir denken insofern, vor der Nachnamenyildiz wird noch eine Grundsatzyildiz einzubauen sein, aber so weit sind wir noch nicht.

Sie spricht aber schon weiter und bezeichnet das Label Thor Steinar als eindeutig. Wir nicken mit dem Kopf, werden allerdings noch eine Weile Schwierigkeiten haben, Tattoos einzuordnen, gewisse Looks, die man als inflationär beschreiben könnte – Undercut, Hipsterbärte, Glatzen, Scheitel, »Scheitelträger vs. Glatzen«, altdutsche Schriftzüge da und dort, ein gewisser Gebrauch der Deutschlandfahne, die plötzlich über die Deutschlandfahne hinausgeht und mal schnell ihre Farben gewechselt hat. Es wird uns überfordern, diese ganzen Nazis herauszufiltern aus der heute üblichen modischen Gemengelage, mit all dem Dark Metall- und Esoterik-Boom, den neuen Männlichkeitsentwürfen der Hipster, wie das der junge Mischreiber-Typ neben der Vornamenyildiz macht, als würde er eine Fremdsprache fließend sprechen. »Bist du Modefreak?«, fragen wir ihn endlich, und er sagt, »nein, ich bin Blogger.« »Und Bäcker«, setzt er nach einem kleinen Augenblick hinzu, »so von meinem Job her.« Er komme jeden Morgen von seiner Schicht, seiner Nachtschicht in einer Großbäckerei. Wir ahnen, dies wird es sein, was er uns öfter als alles andere erzählen wird, auch, dass er sich ca. 400 Mal aus seiner Schicht herausbewegen und in

dieses Gericht hineinbewegen wird, denn er wird der treueste Gast sein, er wird am Ende alle gekannt haben, wirklich alle. Er wird sogar mit den Prozessbeteiligten sprechen, was uns nicht in den Sinn kommt. Wir werden niemanden ansprechen. Nicht in den Pausen, nicht auf dem Flur, nicht vor dem Gericht. Aber der Bloggeklaus, der flirzt hin und spricht schon mit den Nebenklagevertretern, er flirzt her und spricht schon mit der Bundesanwaltschaft oder den Verteidigern, er kennt bald die Pressesprecher des Gerichts und bald die ganzen Journalisten. Wir würden das nie machen. Es wird ja auch zunehmend eine schlechte Stimmung herrschen, wissen wir, aber die schlechte Stimmung wird den Bloggerklaus – »ich heiße nicht Klaus« –, den Bloggeklaus wird es irgendwie nicht erreichen. Er ist da einfach immun dagegen. Immer gut aufgelegt, gleich was da auf ihn zukommt, einen Sinn in dieser Community sehend, die wir doch seien. Letztendlich, fügt er hinzu, als ob er sich vergaloppiert hat. Er wird uns ablenken mit seiner Fröhlichkeit und beginnt auch schon wieder von den Zeugen zu sprechen, mit denen er allerdings nicht so sehr in Kontakt gekommen ist, und wir fragen uns, was er machen wird, wenn er seinen Blog beenden muss. Denn irgendwann muss er das, irgendwann wird dieser Prozess ja auch zu Ende sein, sagen wir, und er sieht uns an, als verstünde er nicht ganz.

Wir werden erst einmal nicht Buch führen über die, die kommen und gehen, die, die kommen und wieder kommen und die bleiben müssen, das findet erst später

statt, dann, wenn wir nicht mehr herausfinden aus dem Gericht, dann registrieren wir das alles genau, »also aufgepasst!« Ebenfalls gewiss ist jetzt schon, die in aussagebereite und nicht ganz so aussagebereite und gar nicht aussagebereite Zeugen aufgeteilte Welt wird sogenannte Überraschungen für uns bereithalten, denn wir werden gewisse Dinge nicht gewusst haben, wir werden jede Menge übersehen haben, wir werden darüber hinwegsehen haben, was sich so rund um uns ereignet hat, all die Jahre. Und nachdem wir überrascht worden sind, wird diese Welt am Ende aus unterschiedlichen Zahlen bestehen, die im Netz kursieren. Über 600, wird es heißen, oder 815, je nachdem, wie man rechnet. Ein ganzes Dorf an Zeugen jedenfalls, ein thüringisches Dorf beispielsweise, oder auch ein nordhessisches, wo es eben auch den Fuhrunternehmer, den Baumenschen gibt, Taxifahrer, Nachbarn, Ex-Junkies, ehemalige Nachbarn, Freunde, Eltern, Polizisten, schon weniger Vernehmungsbearbeiter, Angehörige, Sachverständige, Leichenbeschauer, mehr Ladenbetreiber, Musiklabelbetreiber, wieder Fahrzeugvermieter, Maschinenmechaniker, Tatortzeugen, zufällige Passanten, aufmerksame Mitbürger, potenzielle Arbeitgeber, Irrläufer und Irrläuferinnen, Sportmotorreparateure, Urlaubsbekannschaften, Umfeldkollegen, Konzertveranstalter, politische Freunde, Mitpolizisten, Einkaufskollegen, Innenstadtbewohner, Nachbarn der Opfer, Einkäufer, zufälliges Gegenüber. Kinder von Nachbarn, Mitaufgewachsene, Sozialarbeiter, Überstellungsbeamte, Vollzugsbeamte, V-Männer und V-Frauen,

V-Mann-Führer, nicht zu vergessen Polizeidirektoren und LKA-Beamte und Überlebende. Angehörige der Opfer, die den Prozess begleiten werden. Die die merkwürdigen Aussageverweigerungen verfolgen werden, die Erinnerung, die steckenbleibt, die Erinnerung, die einfach fehlt, und die, die mehrfach fehlt, wo ihre eigene stets da ist. Die Angehörigen der Opfer werden sich ja immer ganz genau erinnern, wie das war, als ihr Vater, als ihr Bruder, als ihr Sohn starb. Sie werden genau wissen, wie sich alles zugetragen hat und wie es weiterging mit seinem Sterben danach, denn das Sterben wird nicht aufgehört haben, es wird nicht einfach Schluss damit gewesen sein, das Sterben wird auf sie übergegriffen haben. Jahrelang wurden sie verdächtigt, Türkenmafia hieß es, und eine BAO Bosphorus wird ins Leben gerufen worden sein. Aufgrund ihrer Herkunft müsse es einfach einen kriminellen Hintergrund geben. Und so sei ihr Vater quasi durch seine eigene Ermordung irgendwie schuldig geworden, wird eine Tochter auch prompt sagen, nur wo? Werden solche Sätze wirklich im Gericht zu hören sein? Oder nur außenrum, um das Gericht herum? Solche Sätze wirken immer wie zum Gericht hinzugefügt, wie addiert zu der Beschäftigung mit den Tätern, den Tätern. Das spielt hier keine Rolle, nehmen wir an. Eine Rolle spielt vielmehr die fehlende Erinnerung der Zeugen. Der Grad ihrer Bruchstückhaftigkeit wird uns ständig einholen und überholen, die Lücken im Gedächtnis werden immer schon weiter sein als der Moment ihrer Befragung, sie werden vorausseilen, und

Detaillücken werden sich flugs neben Riesenlücken ausbreiten, das Dummgestellte wird neben dem scharf konturierten Unwissen auftauchen, und immer wird es dann heißen, die Dinge seien ja schon eine Weile her, als ob das stimmte, denn sie werden nie eine Weile her sein, sondern für alle unterschiedlich lange her sein. Für die Angehörigen wird es immer erst gestern gewesen sein, für die Unwilligen immer Jahrzehnte her, oder sie tauchen immer erneut anders auf. Bei zeitgleich passiert Dingen machen sich die einen präsenter als die anderen, sie schieben sich eben in den Vordergrund, und andere Erlebnisse werden nicht einschneidend genug gewesen sein, sondern nur eine Situation, wo man mal mitgefahren ist, eine Autofahrt zurück nach Hause von der einen Stadt zu der anderen, um sogenannte Szenefreunde zu besuchen, oder von einem Rechtsrockkonzert zum anderen. Dies wird eine banale Systematik haben, die man als politische beschreiben könnte, wenn man nur wollen wird. Wir wollen aber nicht, weil wir derzeit mit etwas anderem beschäftigt sind. Zwei Männer haben sich nämlich vor uns gesetzt, die am liebsten den ganzen Raum einnehmen würden. Man muss sich um sie herumbeugen, man muss sich seitwärts drehen, um noch etwas zu sehen. »Sie versperren uns ja die ganze Sicht!«, rufen wir und wissen, dass da keine Antwort kommt oder nur so eine wie »was wollense denn hier sehen?«

Vor solchen Momenten haben wir Angst, denn das sind wohl die, von denen immer die Rede war, quasi die

Abziehbilder der Angeklagten. Besucher, die von der Täterseite her kommen, nicht von der Opferseite, auch wenn die direkten Angehörigen nicht hier oben sitzen, sitzen doch die, die sich der Opferseite zurechnen, hier oben. »Jetzt haben wir sie erkannt«, informieren wir die Vornamenyildiz. – »Ich hatte gestern auch einen«, flüstert eine ältere Dame zwei Sitze neben uns, ganz eindeutig, »der müffelte, das war sehr unangenehm, da konnte man nicht umhin, den Platz zu wechseln, aber es war nichts frei.« – »Das war kein Nazi«, widerspricht der Bloggerklaus, »das war irgend so ein Irrläufer.« – »Da wäre ich mir nicht so sicher, du hast doch die stadtbekannten Nazis gesehen, die draußen standen.« Und auch die heutigen Sitznachbarn des Bloggerklaus – »he, ich heiße wirklich nicht Klaus! Lasst das mal mit dem Klaus!« –, die dauernd tuscheln, seien einfach nur von einem anderen Stern. »Zudem stimmt es nicht – hier funktioniert das nicht mit der Täterseite und Opferseite«, ruft die Vornamenyildiz, »in diesem Gericht sitzen auch andere, Schüler*innen und Bürger*innen, die genau zusehen wollen, was der Staat hier macht.« »Genau«, pflichtet der Gerichtssopa ihr bei, »und Rentner.« Jetzt aber mal Ruhe, wird der Richter gleich mehrfach sagen, und dann werden wir hier oben still sein. Wir werden eine ganze Weile still sein, und der Raum wird tatsächlich auch einen Moment lang stillstehen.

»Ach«, beginnt nach einer Weile etwas schnippisch die Vornamenyildiz von neuem, »die ganze rechte Szene weiß mittlerweile, dass man das Gericht in München an

der Nase herumführen kann.« Oder fragten wir uns nicht auch, warum der Richter hier keine Beugehaft oder zumindest Bußgelder verhängt? Wie es aussieht, werden wir wieder nicht mitgekriegt haben, dass da unten einer offensichtlich gelogen hat, weil wir mit den Emporennazis beschäftigt sind. Wie es aussieht, werden wir gleich wieder nicht mitkriegen, dass einer draußen vor der Tür das Geschehen hier als eine Faschingsveranstaltung bezeichnen wird. Der Bloggerklaus wird aber genau aufpassen und kann dann mitteilen, dass es zu keiner Konsequenz kommen wird. Der Richter wird warnen, und dabei wird es bleiben. Aber jetzt sind erst einmal die anderen Umfeldzeugen dran. Am Ende mache das Gehirn so Sachen, wird von einer zu hören sein, und reime sich zusammen, was nicht zusammengehört. »Immerhin weiß sie, was nicht zusammengehört«, frotzelt der Bloggerklaus. Ob unser Gehirn so Sachen machen wird, wird sich erst zeigen, wenn dieser Prozess vorbei ist. Wir sollten uns mal lieber auf das Geschehen hier und jetzt im Saal konzentrieren, unterbricht uns die Vornamenyildiz, und die Frau von der türkischen Botenschaft nickt. Ob wir die banale Systematik nicht erkennen können?

Ziemlich schnell wird klar sein, dass nicht nur diese Typen, sondern mit ihnen auch die Verschwörungstheorien vor uns Platz genommen haben. Es werden Thesen kursieren über das Ende der Mörder, durch alle Foren und sozialen Medien werden sie wandern: Der Staat habe deren Ende herbeigeführt aus einem Eigeninter-

esse, das in Wirklichkeit eine amerikanisch-jüdische Einflussnahme sei, denn wir würden ja beherrscht. Die Geheimdienste, die, wie man sehen werde, aneinander vorbei und durcheinander gearbeitet hätten, arbeiteten in Wirklichkeit ganz schön geradlinig, und hielten sich insgeheim an die CIA-Fernsteuerung, die heute allerdings schon wieder anders heiße. Der amerikanisch-jüdische Hintergrund wird hinter jedem rassistischen Mord eingeführt werden, also müsse da irgendwas dran sein, da kann die Politprominenz und Semiprominenz unter den Beobachtern auch nichts ausrichten, die anreisen wie Botschafter der realen Welt, eines medialen Außenlebens, als wollten sie sich überzeugen, dass der Prozess wirklich stattfindet. Und er findet wirklich statt, er wird auch zu einem Ende kommen, das können wir bestätigen, selbst wenn es lange nicht so aussieht. Er wird nicht platzen. Er wird dem Richter nicht um die Ohren fliegen, er wird auch der Bundesanwaltschaft nicht um die Ohren fliegen, er fliegt anderen um die Ohren, »aber das ist doch schon wieder Zukunfts-musik«, macht uns der Gerichtsopa aufmerksam, »bleiben wir doch endlich mal im Hier & Jetzt!«

Da müssen wir schon lachen, der Gerichtsopa und sein Hier & Jetzt, der Gerichtsopa mit seinem Prinzip Mündlichkeit, der weiß doch genau, welche Probleme es damit gibt. Er muss nicht so tun, als wäre das Hier & Jetzt unsere Stärke, als könnten wir das so einfach herstellen. Das Hier & Jetzt ist aber eine wackelige Sache in dieser Angelegenheit, ständig schlägt es aus & verflücht-

tigt sich, es hat uns schon manches Mal fallen lassen, als die Dinge alle zusammenkamen, als es zu dicht wurde in ihm, als es unbewohnbar schien, vor allem von uns. Aber der Hier & Jetzt-Opa wird sich immer schon neben uns gesetzt haben und darauf bestehen, dass alle Akten in eine Mündlichkeit kommen, dass alles, was ausgesagt wurde, noch einmal im Hier & Jetzt ausgesagt wird. Er wird ja noch auf ganz anderen Sachen bestehen. Dass die Bundesanwaltschaft ordentliche Sache macht, dass eine Anklageschrift eben zentral ist für die Hauptverhandlung und man sich daran zu halten hat und das Gefäß eines Strafprozesses nun mal so aussieht, wie es aussieht.

Aber schon sind wir in der Überlegung verschwunden, wie oft man dieselbe Sache auf gleiche Weise erzählen kann. Wir wissen, dass beim Erzählen immer etwas verrutscht. Und ist eine Sache zu oft erzählt, ist sie irgendwann ganz wegezählt. Der Wahrheitskern verflüchtigt sich. Deswegen sei das Ausformulieren so gefährlich, erläutert der O-Ton-Jurist, also das vormalige Ausformulieren, das Vor-dem-Gerichtstermin-Ausformulierte, vor allem als traumatisierter Zeuge. Er würde, wenn er mal Nebenklagevertreter wäre, seine Mandanten eine Sache nie ganz detailliert erzählen lassen, ginge mit ihnen nicht in jede Einzelheit hinein, weil der Erinnerungsvorgang am besten erst im Gericht stattfindet, im notwendigen Hier & Jetzt, und nicht etwa davor, und dann ist der Wahrheitskern weg, wegezählt. »Pssst«, sagt der Bloggeklaus, »es geht jetzt weiter.« – »Ja, pssst«, kommentiert

der Gerichtstapa, »der Richter ist da.« – »Psst«, wiederholt die Vornamenyildiz, »ich kann nichts verstehen.«

Gut. Seien wir still.

Auch Beamtengehirne machen so Sachen, erfahren wir. Da sind wir aber froh. Wenn Beamtenkollegen eine andere Erinnerung im Kopf haben als das Gros ihrer Kollegen, wird es für sie allerdings schwierig. Wenn alles so einfach nicht gelaufen sein kann. Wenn die eigene Erstvernehmung im krassen Widerspruch zu den anderen Vernehmungen steht, man sich aber irgendwie geeinigt hat. In Beamtenhirne kann ich nicht hineinschauen, gibt der O-Ton-Jurist zu, als könne er in alle anderen Hirne hineinschauen. Wir schütteln aber nicht deswegen den Kopf, also warum der Vernehmungsbeamte seine Erstaussage abändert, wir erkennen darin noch keine Systematik und schütteln überhaupt noch nicht mit dem Kopf. Es kann uns auch in anderen Dingen noch nicht erfassen, das ganze Grauen, nein, das Ganze wird es auch nie sein, nur ein halbes Grauen, ein Halbtragsrauen, das Ganztagsrauen wird für die Nebenkläger reserviert bleiben, die das Geschehen hier genauer beobachten werden, als wir das jemals tun könnten.

Aussagen

Aber so viel ist jetzt schon klar. Der eine aussagebereite Angeklagte wird lange der einzige unter den Angeklagten gewesen sein, der wirklich gesprochen hat, d. h., der sich hinausgewagt hat auf für ihn eisiges Gebiet. Er wird sich vielleicht etwas wiederholt haben, immer wieder wird er sich auf seine Akten gestützt haben wollen und versuchen wollen, seine Erinnerung aufzufrischen oder abzusichern. Nie wird man ihn seine Erinnerung auffrischen lassen, das ganze Auffrischungsgebaren wird den Polizeibeamten vorbehalten sein, er wird als unerfrischter Angeklagter sprechen, wie andere unerfrischte Zeugen, und so wird am Schluss im Raum stehen bleiben, dass er gedacht habe, da werde schon nichts Schlimmes passieren, und er ein eigentlich positives Gefühl gehabt habe bei der Waffenübergabe. Die Mutmaßlichen würden schon nichts anstellen. Eine Waffe mit Schalldämpfer, wird es später heißen, werde einzig dazu angeschafft, um heimlich zu töten, das wird man gegen ihn und den anderen Angeklagten vorbringen. Doch ob man sie wirklich mit einem Schalldämpfer bestellt hat, wird man bezweifeln. Das wird der Verteidiger eines anderen Angeklagten sein, der in diese Waffenbestellung irgendwie verwickelt war. Am Ende wird Aussage gegen Aussage stehen bleiben, und der Richter muss entscheiden. Er wird diese seine Entscheidungen natürlich begrün-

den müssen und nicht wirklich aus dem Nichts entscheiden. Manchmal wird der Richter einem Zeugen glauben müssen, und das sei eine schwierige Aufgabe, informiert man uns. Da werde dann eine sogenannte Ehrenerklärung abgegeben und das einfach Geglaubte werde ebenso verschriftlicht wie andere Beschlüsse. Wir ahnen aus diesem Grund jetzt schon, dass wir niemals Richter sein wollten, der Gerichtsoipa mag Richter sein wollen, wir aber sicher nicht. »Aber ein Richter ist doch nie allein«, fällt der Frau von der türkischen Botschaft ein, »ein Richter hat doch seinen Senat!« Gottseidank ist es ihr noch eingefallen, noch rechtzeitig. Hier wird davon allerdings wenig zu sehen sein, in anderen Gerichten ist ein ganzer Spruchkörper sozusagen mit auf der Bühne, hier sitzen die Richter nur aneinandergereiht und lassen nicht viel von sich hören, es spricht immer nur der Vorsitzende, der Spruchkörper selbst spricht nicht viel, fügt die Frau von der türkischen Botschaft hinzu. Endlich meldet sie sich zu Wort, sie hat ja vorher noch nie etwas gesagt, und jetzt hört sie gar nicht auf damit, als wäre sie die Einzige hier auf der Empore. Sie berichtet weiter über den richterlichen Spruchkörper, der sich immer zurückziehen kann zur geheimen Beratung, jeden Moment dürfe er das, sein Vorrecht, Unterbrechungen anzukündigen. Das werden doch die vielen Pausen sein. Auch daran hat jetzt noch keiner gedacht, nicht an die vielen Pausen, nicht an diesen Spruchkörper, weil wir immer nur auf den Richter konzentriert sind und die anderen für stumme Beisitzer halten. Nur

in seltenen Augenblicken wird er sich zu Wort melden, um sofort eine »Besorgnis wegen Befangenheit« von den Angeklagten zu kassieren, aber schon wieder sind wir vorausgeeilt. Wir sind ja noch bei dem Moment, in dem sich der eine Aussagebereite über andere Waffen auslässt, Alltagswaffen sozusagen, die man schon bald dabeigeht haben kann. Er wird von seinem Teleskopschlagstock sprechen, seinem Tierabwehrspray und seiner Schreckschusspistole, als wären sie Haustiere, während der Aussagebereite angeben wird, dass er seinen Tisch machen wolle und sich gerne seinen Geistern stellen möchte, Geistern im Verzug, die nicht oder nicht recht auftauchen wollen. Währenddessen wird unser Wissen, nicht Richter sein zu wollen, sich vervollständigen. »Ja, zwar möchte alle Welt Richter werden, aber niemand möchte dessen Verantwortung tragen«, stimmt uns der O-Ton-Jurist zu. Alle Welt regt sich auch über diesen Geisterverzug auf, nur wir wissen bereits, dass kein anderer Angeklagter sich so weit vorwagen wird in diese eigene Geisterwelt, die sich quer durch Deutschland zieht und Morde produziert. Am Ende dieses Tages wird ein Tarnanzug stehengeblieben sein in unseren Ohren, den der Angeklagte bei den sogenannten »nationalen Herbstwanderungen« angehabt habe, sowie eine Taschenlampe, von der er gehört habe, dass man sie »abgestellt« habe in einem Nürnberger Lokal, damit sie dort explodiere, wenn man sie anmacht, eine Taschenlampenbombe. Auf so was muss man erst mal kommen! Und sie ist auch explodiert in dem Lokal, und einge-

führt in diesen Prozess als neue Tat, die sich dem Trio zurechnen lässt. »Wie viele Taten werden sich noch einführen lassen?«, beginnt auch sofort die Vornamenyildiz zu überlegen. Wieso sei an diese Tat nicht schon vorher gedacht worden? »Also mir würden schon so die einen oder anderen ungeklärten Morde an Migranten einfallen«, unterbricht sie unser Erstaunen mit einer kleinen Handgeste. Doch wir wissen, diese Hoffnung auf noch mehr Tatzuordnung, also Zurechnung zu diesem Strafkompex wird sich schon bald zerschlagen, trotz des Fundes einer 10.000er Liste in der ausgebrannten Täterwohnung, die man einfach durchgehen kann. So viele ungeklärte rassistische Mordversuche, seufzt jemand hinter uns, und keine Ahnung, wer dahintersteckt. »Das hättet ihr wohl gerne!«, zischelt der O-Ton-Jurist, das wäre doch schön, wenn man alles hier unterbringen könne, jede einzelne ungeklärte rassistische Gewalttat in diesen Prozess, »doch man kann es eben nicht«. Er lässt jetzt manchmal unmotiviert die Luft zwischen seinen Lippen entweichen, dass es fast wie ein Pfeifen klingt, und wir wundern uns, wo seine Contenance geblieben ist. Vielleicht würde er lieber unten sitzen auf Verhandlungsniveau jenseits der störenden Pausenkommentare hier oben?

Aber erst einmal wird unten im Gerichtssaal das Frägerecht wandern, es wird wandern und niemals auswandern, sondern im Kreis in diesem Saal unterwegs sein. Vom Richter zur Bundesanwaltschaft, von der Nebenklage zur Verteidigung wird es wandern. Es wird sich

eine Hierarchie der Befragung etablieren, um die auch gestritten wird. Gestritten wird darüber hinaus, ob sich im Saal Beamte des BKA, der Landeskriminalämter oder der Verfassungsschutzämter befinden, um einen Transfer von Verfahrensinhalten zurück in die Behörden zu ermöglichen. »Dringen die Informationen nicht ohnehin raus?«, fragen wir uns, »werden sie nicht schon alleine durch die Mitschriften der Blogger, durch die Berichte der Medienleute in alle Welt gebracht?« Aber niemand wird uns antworten, der O-Ton-Jurist, der Gerichtssopa und die Vornamenyildiz sind hinausgegangen, hinausgegangen sind auch der Bloggerklaus und die Omagegenrechts, als die sich die freundliche Dame zwei Plätze neben uns zu erkennen gegeben hat. »Ich bin eine Oma gegenrechts!« Danach drückte sie uns einen Flyer in die Hand, auf dem zu einer Demo aufgerufen wird, sie erzählte uns von der Initiative des Weltackers, an der sie beteiligt ist. Und von den Treffen, die regelmäßig stattfinden würden und zu denen wir kommen könnten ... Auch ein wichtiges Thema, fügte sie hinzu, als von uns nichts kam. Sie hat dann doch nichts vom Deutschlandsterricht erzählt, den sie Geflüchteten geben wird, aber das wird sie bald, damit das Bild komplett ist. Nein, wird sie nicht? Kein komplettes Bild? Na gut. Sie ist jedenfalls eine, die über sehr viele Themen verfügt, die sie nach Belieben herausziehen kann. Festzustellen ist jedenfalls, wir lernen immer mehr Leute hier oben kennen, wir sind hier eine regelrechte Gerichtscommunity, die ganz schön Bescheid weiß. Z. B. darüber, dass sich Zeugen nicht ein-

fach vor ihrer Terminierung in den Gerichtssaal setzen, das dürfen sie nicht. In manchen Oberlandesgerichten ist es sogar verboten, Verfahrensinhalte nach draußen zu geben, das weiß vor allem die Ombudsrechts, die es uns jetzt noch einmal erzählt, als hätten wir nicht aufgepasst. Nicht nur keine Kugelschreiber und Blätter mit hineinnehmen, sondern auch keine Sätze hinaustransportieren, fährt sie fort. Die Sätze dürfen nicht beim Ausgang hängenbleiben beim Rausgehen, sie müssen schon drinnen, im Gerichtssaal, bleiben.

Jetzt aber sind sie alle erst mal rausgegangen in eine Gerichtspause, die wir wohl übersehen haben. Sie stehen vermutlich beim Kaffeeautomaten, sie holen sich einen Schluck Wasser aus dem Wasserspender. Wir sind nicht durstig, wir sitzen weiter auf den Sitzgarnituren und schauen dem halbwegs leeren Saal zu. Irgendjemand bleibt immer drinnen und scharrt mit den Füßen über den Teppichboden. Irgendjemand guckt immer in die Luft, die es auch hier gibt, selbstverständlich. Und wenn dann der Rest zurückkommt, ist auch er oder sie bereit herauszufinden, ob Vertreter der Nebenklage sich wirklich bei der Bundesanwaltschaft nach der 129er Liste erkundigen werden, »weil, das sollte jetzt kommen«. Die 129er Liste aus dem Ermittlungsverfahren, die das organisierte Umfeld der Angeklagten betrifft, wird noch einmal angemahnt werden müssen. Diese Anfrage wird später mit einer Liste von 129 Namen von der Bundesanwaltschaft beantwortet werden, als wüsste die nicht, dass sich die Bitte um eine 129er Liste in diesem Fall auf

den berühmten Paragraphen 129a bezieht, der gegen die Bildung einer inländischen terroristischen Vereinigung gerichtet ist. Es ist keine Liste mit 129 Namen, sondern 400, denn 129 ist hier keine Zahl, das ist ein Paragraph, wird man erklären müssen.

Dieser Paragraph 129 ist in Deutschland aufgewachsen und längst ausgewachsen, in a und b ausgewachsen, die Staatsschutzprozesse halten bundesweit die Oberlandesgerichte von morgens bis abends als 129er-Prozesse beschäftigt, gegen mutmaßliche Mitglieder des IS und der PKK, aber auch gegen Rechtsextremisten und Linksextremisten. Insofern wird die Nebenklage es als Hinhalteakt erleben und sich beschweren. Wir merken hiermit: Auch im Gericht kann man blöd tun, auch im Gericht kann man sich dumm stellen. Nichts verstanden zu haben ist eine altbekannte behördliche Strategie. Nicht ausmalen, wie viele Anträge jetzt in dieser Sekunde in Deutschland gerade wieder bewusst nicht verstanden werden. Wir malen es uns auch nicht aus. Wir malen uns ja nur aus, was hier als Nächstes kommt. Und so wird auch das hier als Beispiel schlechter Zusammenarbeit im Raum stehenbleiben neben vielen anderen Beispielen schlechter Zusammenarbeit. Diesbezüglich müssen wir uns auf eine Deutschlandkarte gefasst machen, eine Karte mit Landesgrenzen und Gebietsgrenzen, die sich gewaschen haben. Bestehend aus einem radikalen Nebeneinander von Zuständigkeitsbereichen, während die Terroristen natürlich von einem Bundesland ins andere reisen können und dort ihre Taten begehen.

Nach einer Pause wegen technischer Probleme mit der Mikrofonanlage wird der Aussagebereite erst mal wieder nicht beantworten können, was er inhaltlich mit »links« verbindet. Nach einer Pause wegen technischer Probleme wird man ihn vergeblich auf seine »Blitzkarriere« in der Szene ansprechen. Zu jenem Zeitpunkt werden die Medienvertreter vielleicht zum ersten Mal bemerken, dass an diesem Tag keine Nebenklägerinnen persönlich anwesend sind, um die Hoffnung nicht fahren zu lassen. Aber sie fährt. Sie fährt davon, wissen wir, das ist ihr Tagesgeschäft hier.

Jetzt sind wir etwas durcheinandergekommen, denn natürlich wird erst einmal die Zeugenbefragung weitergegangen sein, die Reihe der Umfeldzeugen. Unter den Umfeldzeugen werden Hitlergrüße nicht wirklich bekannt sein, Kühnengrüße werden nicht bekannt sein, Bandnamen werden einem nicht vertraut vorkommen und Privatkontakte zu Polizeibeamten nicht wirklich bestehen, nur Polizeisportvereine wird man besucht haben, um Anglersport zu treiben. Nie wird man wirklich damit gerechnet haben, dass was passiert. Immer wird man die Konsequenzen nicht bedacht haben, die man doch auf Kripolive im Fernsehen gesehen haben wird. Alle Chemnitz werden Kripolive im Fernsehen gesehen haben, alle Zwickauer ebenfalls und die in Jena obendrauf. Kripolive, so werden wir vermuten, wird als Dauerschalte in deren Wohnzimmern, Küchen und Schlafzimmern immer noch laufen, und das wird uns trennen, denn wir werden Kripolive nicht gesehen ha-

ben. Wir werden etwas anderes gesehen haben, z. B. »Brüder schweigen«, wie es ein nicht aussagebereiter Angeklagter auf einem T-Shirt stehen haben wird, ein T-Shirt, das sein Tatoo »Die Jew Die« überdeckt, wie wir dann bereits wissen werden.

Es wird ein schon stets vorher bestehendes Besoffensein erwähnt werden, das jegliche Erinnerung verhindert, der Alkohol wird die Gehirne lahmgelegt haben, wird sie zu nicht gerichtsfähigen Werkzeugen machen für etwas, an das man sich einfach nicht erinnern wird können, ja manchmal wird das Besoffensein schon vor einem selbst da sein, diesbezüglich wird das Heckertgebiet in Chemnitz auftauchen und Jena, von dem ein Familienzeuge der Hauptangeklagten berichtet, wie man dort in den Neunzigern normale Schulen und normale Verhältnisse und normales Zusammenleben praktiziert habe, und wir werden nichts davon verstehen, von den vielen Leuten in Winzerla, aus denen sich so ein bisschen die rechte Szene entwickelt habe, in der sich die Angeklagte aber nicht über den Mund fahren habe lassen, die sich auch jetzt nicht über den Mund fahren lässt, denn ihr Mund wird gar nicht da sein. Sie hat ihren Mund verkehrstechnisch eingepackt, für alle Gerichtszeiten, wird gesagt, und wenn sie einmal doch redet, wird es wirken, als würde sie nicht reden. Ihr Familienzeuge wird hingegen betonen, dass auch er ein netter Mensch sei, und wieder über die vielen Leute in Winzerla sprechen, und dass das damals eben war, wie es war. Man wird sich über Tätowierungen auslassen, über

den Sensenmann, einen Totenkopf und was man im Urlaub so macht und dass Naziklamotten auf Mallorca von allen getragen werden.

Wir werden uns ja schon an so manche Wiederholung gewöhnt haben, an so manche Zeugen, an solche, die Hitlerbilder besessen haben und weiterbesitzen, an solche, die Hakenkreuzjutesäcke besessen haben und weiterbesitzen, solche, die ein vernünftiges Nachbarschaftsverhältnis besessen haben und jetzt nicht mehr haben, ein Nachbarschaftsverhältnis, mit dem man über Blondinenwitze gelacht hat und das man »Diddelmaus« genannt haben wird. Man wird gegen Knoblauch allergisch gewesen sein, aber deswegen nicht gleich als »rassefeindlich« zu titulieren sein, man wird seine Hakenkreuzjutesäcke, Kübelwagen und Hitlerbilder als unpolitische Erinnerungsgegenstände in den Köpfen der Richter verwahrt wissen wollen, man wird andere Dinge im Kopf gehabt haben, man musste ja seine Firma leiten. Ja, längst werden die Umfeldzeugen losgelegt haben und ihre Version von Normalität dargelegt und wie man einfach nicht aus dieser Normalität herausgefunden hat und auch jetzt nicht herausfindet.

Es werden langsam Namen auftreten, d. h. langsame Namen und schnelle Namen, Klarnamen und Aliasnamen, noms de guerre und Spitznamen, erstaunlich viele Spitznamen, »Dackel«, »fette Elke«, »Stöpsel«, »Spange«, »kleines P.«, »Kicke und Kacke«, »Kaktus«, »Die Geklonten«, neben den Normalnamen wie Liese und Susanne und Beate. Geradeausnamen wie Max oder Gerri.

Sie kommen alle irgendwoher, die Aliasnamen, sie haben alle ihre Geschichte, und es wird eine sogenannte deutsche Geschichte sein, die ein wenig nach England schießt, ein wenig nach Südafrika und in die USA, wo man Allianzpartner weiß, blood&honour-Partner. Es wird Namensabkürzungen geben, Kürzel und Decknamen, Personenbezeichnungen aus der Ferne und Nähe, Namen, an denen was dranhängt, sicher in Erinnerungslücken wohnend, Decknamen, die selbst an Nummern angeschlossen sind und ganz woanders weitergehen, geführte Namen, verbunden mit Adressen und sorgfältig wieder getrennt von diesen. Es wird falsche Namen geben und vergebliche wie die, einen Angeklagten als »Antrassisten der NPD« zu bezeichnen, Euphemismen, die sich in Ereignisse versteckt haben werden, wie »Das Fest der Völker«, aber auch die »Hate Brothers 88 Kahla«, die von einigen Zeugen als »lose Trinkerverbindung« bezeichnet wird. Es werden Verwechslungen auftreten und Zahlenverdreher. Und wir werden uns nicht alle Namen gleich merken können, haben wir anfangs noch angenommen, aber in Wirklichkeit, so wissen wir, werden wir sie auch dieses Mal langsamer verinnerlichen als die Namen der Angeklagten. Das ist eben die Täterjustiz, meint der Gerichtssaal achselzuckend, da kann man nichts machen. »Irrtum!«, widerspricht die Vornamenyllidiz, mit der ins Gespräch zu geraten wirklich nicht einfach ist. Andauernd widerspricht sie. Andauernd fällt sie einem ins Wort. Sie ist aber die von uns, die am besten rechnen kann und die Zahlen behält.

Denn es werden noch immer zehn Tote gewesen sein, zahlreiche Verletzte im sogenannten Tatzeitraum von knapp dreizehn Jahren. Dazu der ganze Sachschaden und Raubüberfälle, die uns hier beschäftigen. Ja, es wird immer noch um diesen Zeitraum gehen, obwohl in der Beweisaufnahme längst darüber hinweggegangen wird bis in die späten 80er Jahre hinein, in die sogenannte Vorwendezeit, die es immer nur im Osten gab. Jetzt, wo sich die Dinge überschlagen und wir in zwei, drei Jahren ein völlig verändertes Deutschland auffinden werden, von dem aus wir ganz anders auf diese dreizehn Jahre blicken werden, kommen wir dabei schnell auf Abwege. Wir werden uns ablenken lassen. Wir werden plötzlich an den Kyffhäuserkreis denken und an Nordthüringen, aber Baden-Württemberg nicht auf dem Kieker gehabt haben, wir werden beim Baden-Württembergischen Untersuchungsausschuss nicht anwesend gewesen sein und auch nicht beim Thüringischen, »schon wieder habt ihr nicht aufgepasst«, informiert uns der Bloggerklaus, »schon wieder wisst ihr nicht, was los ist«, und die Vornamenyildiz schickt uns böse Blicke zu. Gerade wir sollten aufmerksam sein, gerade wir sollten uns auf der Höhe der Zeit halten und nicht etwa dahinter verschwinden! Das tun wir, das tun wir ja – wir befinden uns dabei in einer ständigen Erwartung von unserem Land, nur dreizehn Jahre, in denen man unerkannt umherziehen und morden wird können, gehören schon wieder nicht dazu.

Asservatensammlung

Aber fangen wir von hinten an, wird keiner gesagt haben, man wird sich aus anderen Gründen ziemlich schnell der Brandermittlung zugewendet haben. Der Asservatensammlung. Den Brandsatzspuren. Dem abgebrannten Wohnwagen, aber vor allem dem abgebrannten Haus, diesem überaus sichtbaren Ergebnis der Hauptangeklagten, das die Rechtfertigung ihrer Anklage liefert, und man muss sie liefern, alleine schon wegen der Untersuchungshaft. Und es wird auch geliefert als Rekonstruktion einer spektakulären Spurenvernichtung eines Terrorverstecks mit Explosionsinhalten. Moment! Was alles unter Vorbehalt der richterlichen Entscheidung formuliert werden muss und was nicht, ist erst mal dran. Und so wird es am nächsten Morgen um die Stellungnahmen zu den Anträgen der Verteidigung gehen, aber dann werden wir sicherlich mit der Brandermittlung anfangen. Nein, nach der Mittagspause wird der Vorsitzende noch erst einmal die Nichtabtrennung eines Tatkomplexes verkünden, danach wird die Bundesanwaltschaft die größtmöglichste Kooperationsbereitschaft der Geheimdienste und Behörden erlebt haben wollen, was wir ganz erstaunlich finden, wo doch die Kooperationsbereitschaft für alle anderen unsichtbar gewesen war, eher die Konfertiläune der Geheimdienste, zumindest die Operation Konfertiläune, der so